

# Die Gleichheit.

Beitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Velten (Marl).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2564a) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inseratenpreis die zweigespaltene Petitzeile 20 Pf.

Stuttgart  
Mittwoch, den 13. Juli  
1892.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Jettin (Eigner), Stuttgart, Rotgebühl-Strasse 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Jurtzbach-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

## Heuchlerische Fürsorge.

Zu den Johannistrieben kapitalistischer Arbeiterfreundlichkeit, welche an dieser Stelle in einem früheren Artikel gekennzeichnet worden sind, gehört auch das von der berühmten Berliner „Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrts-Einrichtungen“ erlassene Rundschreiben über die Erholungen der Arbeiter außer dem Hause. Die bürgerliche Presse hat natürlich seiner Zeit für die betreffenden „arbeiterfreundlichen“ Bestrebungen einen betäubenden Tamtam geschlagen, und die Hirsch-Dunderschen Harmonieblättchen beiläufig sich, ihr nach das Lob der edlen Gesinnung und väterlichen Fürsorge unseres prozigen Unternehmertums zu säufeln. So bringt die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“, die keine Gelegenheit vorübergehen läßt, sich an den +++ sozialistischen Arbeitern zu reiben, in Nr. 11 mit offenbarem Behagen einen Auszug aus den auf das beregte Rundschreiben eingelassenen Antworten, welche sich auf die Erholungen der Arbeiterinnen beziehen.

„Die Arbeiterinnen suchen,“ so heißt es da dem Sinne nach, „jetzt ihre Erholungen vielfach nur im Sinnesrausch und auf dem Tanzboden. Eine Reform in der Beziehung ist dringliche Pflicht geworden. Frauen und Mädchen muß sowohl in der Familie, wie außer dem Hause mehr Gelegenheit geboten werden zu geistiger Erfrischung, edler Unterhaltung und Freude am Dasein.“

Gut gebrüllt, Löwe! Aber in welchem Geist, mit welcher Absicht soll diese „dringliche gewordene Pflicht“ erfüllt werden? Wie will die Kapitalistenfippe den Arbeiterinnen großmütig „geistige Erfrischung, edle Unterhaltung und Freude am Dasein“ vermitteln? Auf diese Fragen, welche über den Werth der Bestrebungen entscheiden, erhalten wir Aufschluß durch den Hinweis auf einschlägige Wohlfahrts-Einrichtungen, welche von einzelnen Unternehmern oder von „Vereinen für das Wohl der arbeitenden Klassen“ ins Leben gerufen worden sind. Und dieser Aufschluß zeigt deutlich, daß der Hase der Arbeiterfreundlichkeit im Pfeffer des Unternehmerinteresses begraben liegt.

Da wird zunächst begeistert der Mädchenheims gedacht, in denen „in den Abendstunden“) gestrickt, genäht, dazu vorgelesen, vorgefungen oder eine heitere, harmlose Unterhaltung unter der Obhut erfahrener Frauen geführt wird.“ Dann wird eine große badische Fabrik erwähnt, welche in unbegreiflicher Großmuth, um nicht zu sagen Verschwendung, „ihren jugendlichen Arbeiterinnen jeden Abend verschiedene Säle oder Zimmer geheizt und beleuchtet zur Verfügung stellt.“ Zweck der Einrichtung ist, „den Mädchen jeden Abend und Sonntags nach dem Gottesdienste Unter-  
kunft zu gewähren, wo sie unter Aufsicht und in guter Gesellschaft die gewünschte Erholung und Gelegenheit zu nützlicher Arbeit finden.“ Ferner werden die von Vereinen „für Volkswohl“ veranstalteten „Frauenabende“ gepriesen, welche, abgesehen von anderen Vortheilen, „eine der Gelegenheiten bilden, wo die Angehörigen aller Stände einander näher treten können.“ Den Unterhaltungsabenden der Arbeiterinnen

müßte nach den „Antworten“ ein mehr geistiger Inhalt gegeben werden. Die Tanzvergünstigen sind nicht schlecht hin zu verpönen, aber es „sollte für die Anwesenheit würdiger Aufsichtspersonen gesorgt sein. Die Gegenwart von Standespersonen pflegt überall einen guten Einfluß auf die Sitten auszuüben... Endlich gelte auch für die Erholung des weiblichen Geschlechts die Erfahrung, daß Volksunterhaltungsabende für alle Stände und Geschlechter den Vorzug vor den auf den Arbeiterstand beschränkten Vergünstigungen verdienen. Der Klassenhaß wird nur dann schwinden, wenn sich die höheren und mittleren Stände um ihre Mitbrüder und Mitschwester in den unteren Ständen mehr bekümmern und ihnen Belehrung, Unterhaltung und Geschmack an harmlosen Freuden verschaffen.“

Die „Antworten“ auf das Rundschreiben führen natürlich auch aus, wie Haushaltungskurse, Lese- und Gesangsabende, deklamatorische Uebungen und Bibliotheken erzieherisch und unterhaltend auf die Arbeiterinnen einwirken.

Die ausführlicher wiedergegebenen Stellen genügen, um die Absicht zu kennzeichnen, aus welcher sich das Unternehmertum auf einmal mit so schön geheucheltem, brünstigem Eifer für die „geistige Erfrischung, edle Unterhaltung und Freude am Dasein“ der Arbeiterinnen ins Zeug wirft. Bevormundung der Proletarierinnen, Verflattung derselben in der karg bemessenen Freizeit, Trübung und Verbunkelung ihres Klassenbewußtseins, das sind die Leitmotive der arbeiterfreundlichen Zukunftsmusik, die uns aus den „Antworten“ auf das Rundschreiben entgegenklingen. Zu welchem Zwecke auf der Gitarre der Arbeiterfreundlichkeit geklumpert wird, das liegt auf der Hand. Die Arbeiterinnen, welche gerade erst in letzter Zeit allmählig zum Bewußtsein ihrer Klassenlage kommen, am Klassenkampf theilnehmen, sollen sich durch ein Ciapopeia von wohlwollender Fürsorge und von idyllischer Harmonie zwischen Proletarier- und Kapitalisteninteressen einlullen lassen; sie sollen in der letzteren so profitlichen Botmäßigkeit weiter verharren, sich bei Leibe nicht einfallen lassen, gegen den Stachel der kapitalistischen Ausbeutung zu lösen.

Die Arbeiterin müht sich tagaus, tagein endlos lang scheinende Stunden unter einer strengen, vielleicht drakonischen Fabrikordnung, unter der Fuchtel eines launischen, brutalen Fabrikpachas. Mit Sehnsucht sieht sie der Stunde entgegen, in der sie „frei“ wird, sich eine „kurze Sklavenrast“ gönnen darf, ihre eigene Herrin sein kann. Da schafft ihr Herr und Gebieter eine „Wohlfahrts-Einrichtung“ für ihre Erholung — und unter dem Vorwand, ihr „edle Unterhaltung“ zu sichern, wird sie nun auch „nach Feierabend“ und „Sonntags nach dem Gottesdienste“ unter Vormundschaft gestellt. Sie hat sich „unter der Obhut erfahrener Frauen“ zu erholen, „unter Aufsicht und in guter Gesellschaft“ muß sie „geistige Erfrischung“ und „Gelegenheit zu nützlicher Arbeit“ suchen, sie soll unter dem Auge „würdiger Aufsichtspersonen“ tanzen und sich vergnügen, damit „die Gegenwart von Standespersonen“ einen guten Einfluß auf ihre Sitten ausübe zc.

Was bedeuten derartige Vorschläge, beziehungsweise Maßregeln anders, als eine Unmündigkeitserklärung der Proletarierinnen, als ein Ausdehnen der Herrschaft ihres Brotherrn auch über die Zeit,

\*) Wir heben durch den Druck die Stellen hervor, welche für die „gute Absicht“ der Herren Geldsäcke bezeichnend sind.

welche sie außerhalb der Fabrik, der Werkstatt verbringen? Die Arbeiterin ist ein der Erziehung und Aufsicht bedürftiges, untergeordnetes Geschöpf, das nicht weiß, was zu seinem Besten frommt. Sie muß bei ihren Erholungen mit Rücksicht auf deren Werth, ganz besonders aber mit Rücksicht auf die Sittlichkeit überwacht und geschulmeister werden. Und die Herren Unternehmer sind trotz ihrer bevorzugten gesellschaftlichen Stellung so gütig und herablassend, im Bewußtsein ihrer Würde als „natürliche“ Obere und Vorgesetzte besagter Arbeiterin in patriarchalischer Weise das Amt eines Vormundes und Schulmeisters zu übernehmen oder an ihre Stellvertreter zu übertragen. Dies in klipp und klares Deutsch überfetzt der Sinn der betreffenden Auslassungen und der „Wohlfahrtseinrichtungen,“ auf die sie Bezug nehmen.

Wie würden wohl die Herren Rentbürger aufbegehren, wenn sich die Arbeiter einfallen ließen, ihnen zu erklären: Eure Frauen und Töchter suchen ihre Erholungen vielfach nur im Sinnesrausch und auf Vällen, die nichts sind als Märkte, auf denen in schamloser Weise heirathsfähige Mädchen zu einem schmutzigen Handel, „standesgemäße Ehe“ genannt, ausgestellt und feilgeboten werden. Um Käufer anzulocken tragen sie Kleider, die oben zu kurz, unten zu lang und in der Mitte zu eng sind. Sie ergötzen sich an Lektüre und Schauspielen, welche ihre ohnehin durch Müßiggang und üppige Nahrung überreizte Sinnlichkeit noch mehr erregen. Sie wechseln ihre Liebhaber wie die Hemden und begnügen sich oft gleichzeitig nicht mit einem Galan. Heut rasen sie für den lyrischen Tenor, morgen schwärmen sie durchaus nicht platonisch für den „Göttermuth“ eines Abs oder anderer Kraftmenschen; die Liebelei mit einem Hausfreund läuft noch so nebenbei. Hierauf thun „Rath und Hilfe in diskreten Fällen,“ eine Baderreise, die Fruchtabtreibung ihre Schuldigkeit. Eine Reform der betreffenden Verhältnisse ist dringlichste Pflicht. Wir Arbeiter wollen darüber wachen, daß sich die Damen der Bourgeoisie in körperlich, geistig, sittlich gesunder Weise erholen und unterhalten; wir Arbeiter wollen dafür sorgen, daß ihnen Abends und an Sonntagen nach dem Gottesdienst „Gelegenheit zu nützlicher Arbeit“ geboten wird.

Den Kapitalisten würde eine derartige Sprache der Arbeiter als der Greuel aller Greuel erscheinen, als eine unerhörte Ungeheuerlichkeit. Sie würden sie empfinden als einen Vorgesmack des sozialistischen „Zukunfts- und Zuchthausstaates,“ den die fühne Phantasie ihres Propheten G. Richter allen sozialpolitischen Kindern zum Gruseln gemalt.

Mit welchem Recht aber nehmen sich die Unternehmer heraus, ihren Arbeiterinnen gegenüber dem Wesen nach die gleiche Sprache zu führen? Offenbar nur auf Grund des Umstandes, daß sie deren „Arbeitsherren“ sind, d. h. Leute, welche die Arbeitskraft der Proletarierinnen für eine Brotkruste kaufen, und welche in der Folge fast so unbeschränkt über dieselben herrschen, wie der Sklavhalter des Alterthums über seine Sklaven, der mittelalterliche Feudalherr über seine Hörigen herrschte. Denn mit Rücksicht auf ihre sittliche Größe und Reinheit haben diese Herren wahrlich keinen Anlaß, sich als die berufenen Schulmeister und Vormünder der Arbeiterinnen aufzuspielen. Wer in einem Glashause sitzt, der werfe ja nicht mit Steinen. Wer im Punkte der Moralität so viel auf dem Kerbholze hat, wie unsere Bourgeoisie — man denke nur an die zahlreichen, von Angehörigen der „besten Kreise“ verübten Sittlichkeitsverbrechen, an die betrügerischen Bankrotte, Unterschlagungen, Rassenbiebereien seitens „hoch angesehenen“ Persönlichkeiten —, der thut gut, das Wort Sittlichkeit überhaupt nicht in den Mund zu nehmen. Wir stellen uns lebhaft vor, wie förderlich und erfrischend es auf die Sittlichkeit der Arbeiterinnen einwirken muß, wenn ihre Unterhaltungen und Tanzvergügen in Gegenwart der „würdigen Aufsichts- und Standespersonen“ stattfinden, die den Verfassern der „Antworten“ vorgezeichnet haben. So z. B. des Unternehmers selbst, dessen galante Abenteuer die Späßen von den Dächern pfeifen, der Direktoren, Wertführer u., welche Sonntags in heiliger Entrüstung den Sucher eines tollen Burschen ahnden und Wochentags ihren Arbeiterinnen nachstellen, nach dem Zeugniß des Gewerberathes für Düsseldorf, Barmen,

Elberfeld „gut lohnende Arbeit mit Vorliebe an solche Frauen und Mädchen austheilen, welche nicht spröde sind.“\*)

Aber in unserem Falle ist es auch den Herren Unternehmern durchaus nicht um die Pflege der Sittlichkeit ihrer Arbeiterinnen zu thun. Die zarte Besorgniß für diese ist nur das Feigenblatt, hinter dem sich das kapitalistische Gelüste versteckt, die Lohnsklavinnen auch nach Feierabend zu beherrschen, ihre Freiheit auszunutzen, sie in kapitalistisch wohlgefälliger Gesinnungstüchtigkeit drillen zu lassen. Die „erfahrenen Frauen,“ die „gute Gesellschaft,“ die „würdigen Aufsichtspersonen,“ mit denen den Arbeiterinnen bei ihren Erholungen aufgewartet werden soll, wir kennen sie, wir kennen auch ihre Hintermänner, wir kennen ihre Ziele. Es sind Kreaturen der Kapitalisten, Werkführer und Werkführerinnen, Direktoren und Direktrixen, kurz Personen, die in der gleichen Abhängigkeit vom Brotherrn leben, wie die Proletarier, sich aber himmelweit über dieselben erhaben dünken; Personen, die sich aus niedrigem Eigennutz oder aus Verblendung auf den Kapitalismus eingeschworen haben, sich zu seinem Büttel und Lohndruder machen. Als solche, und in diesem Sinne werden sie ihren Einfluß bei den Unterhaltungen der Arbeiterinnen geltend machen. Die Belehrung und geistige Anregung, welche von ihnen ausgeht, wird meist in der Weisheit gipfeln, daß es in dieser besten aller Welten auch mit dem Loos der Arbeiterin zum besten bestellt sei; daß vollste Harmonie zwischen ihren Interessen und denen des sie ausbeutenden Kapitalisten existire; daß an dem Gebäude der heutigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung nicht gerüttelt werden dürfe. Als höchste Tugend werden diese Elemente preisen die kulturfeindliche Bedürfnislosigkeit, das Sichgenügenlassen mit Wenigem, die blinde Unterwerfung unter den „Brotherrn,“ ein rastloses Abdrücken zu seinem Nutz und Frommen. Die trostlos platten und unter aller Kritik unwahren, unkünstlerischen Romane eines Dr. Friedrich, die Lehren des Harmoniebusels und -Fusels, das ist der geistige Stoff, der den Arbeiterinnen zum Zweck „geistiger Erfrischung“ und „edler Unterhaltung“ verzapft werden wird. Es gilt ja die Klärung des Klassenbewußtseins der Proletarierinnen zu hintertreiben, sie abzuhalten, zusammen mit ihren männlichen Klassengenossen für ihre Befreiung zu kämpfen.

Uebrigens werden die philanthropischen Anwandlungen der Herren als plumpe Bauernfängerei gebrandmarkt durch den Hinweis auf den Widerspruch zwischen ihren Worten und ihren Thaten. Auf der einen Seite verzehren sie sich vorgeblich in wohlwollender Fürsorge für die Erholungen ihrer Arbeiterinnen. Auf der anderen Seite wehrten sie sich wie die Besessenen, als es sich darum handelte, diesen durch ein Gesetz Nacht- und Sonntagsruhe zu gewähren, suchen sie noch jetzt die betreffenden herzlich kümmerlichen Bestimmungen zu durchlöchern. Und wie reizt sich ihr Bemühen für die „Freude am Dasein“ ihrer Arbeiterinnen mit Hungerlöhnen, Lohnwacereien, Drangsalirungen aller Art? Soll die Freude der Arbeiterinnen am Dasein etwa dadurch erhöht werden, daß ihnen durch „Wohlfahrtseinrichtungen“ auch Abends und Sonntags nach dem Gottesdienst „Gelegenheit zu nützlicher Arbeit“ geboten werden soll? Wie so sehr wohl angebracht wäre nicht ein Theil dieser Sorge für „Gelegenheit zu nützlicher Arbeit“ bei den faulenzenden Damen der Bourgeoisie!

Nau die Arbeiterin, welche sich einreden ließe, durch die gekennzeichneten „Wohlfahrtseinrichtungen“ könne ihre Klassenlage verbessert werden. Nau aber auch der Kapitalist, der sich einbildet, durch derartige Bauernfängerei könne er den gewaltigen Klassenkampf zum Stehen bringen. Bergeblisch wiegen sich die Verfasser der „Antworten“ in dem Wahn, der Klassenhaß könne durch die Schleppe einer Frau Fabrikbesitzer oder Frau Kommerzienrath hinweggefegt werden, die sich das eine oder andere Mal zu einem Arbeiterfeste verirrt. Die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“ nennt das schönrednerisch „sich um die Mitbrüder und Mitschwester der unteren Stände mehr bekümmern.“ So lange die Klassengegenstände bestehen bleiben, so lange die werththätigen Arbeiter und Arbeiterinnen hungern frohnden müssen, während die müßigen Kapitalisten im

\*) Ergebnisse der Ermittlungen über die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen in der Wäschefabrikation und der Konfektionsbranche u. u. Enquêtebericht an den Reichstag 1887, S. 33.

Lugus prassen und schwelgen, wird auch der Klassenhaß bestehen als Erzeugniß der Noth und „Begehrlichkeit“ auf der einen, des Ueberflusses und der Furcht auf der anderen Seite.

Mit den Arbeitern erlangen heutzutage auch die Arbeiterinnen Verständniß und Reife für ihre Aufgabe. Wie diese offenbaren sie einen geradezu unbehämbaren Bildungs- und Wissensdrang, der die geistige Trägheit der Bourgeoisie tief beschämt. Sie lernen auf Kosten ihrer Nachtrube, sie bilden sich, indem sie die härtesten Entbehrungen auf sich nehmen. Das Unternehmertum verschaffe ihnen durch bessere Löhne und kürzere Arbeitszeit die materielle Voraussetzung, ihrem Bildungsdrang genügen zu können. Es wird sich dann bald zeigen, daß die Arbeiterinnen weniger „im Sinnesrausch und auf dem Tanzboden“ ihre Erholung suchen, als wenn die Kapitalisten „Einrichtungen“ schaffen, die das Mäntelchen heuchlerischer Fürsorge für Arbeiterwohl tragen, aus dem aber in handgreiflicher Deutlichkeit der Pferdefuß nackten Unternehmerinteresses hervorschaut.

### Arbeiterinnen-Bewegung.

— In **Mülheim a. d. R.** referierte am 11. Juni Reichstagsabgeordneter **Mollenbuhr** vor einem dichtgedrängten Publikum von Männern und Frauen über „Sozialismus und Anarchismus.“ Als der Redner seinen Vortrag beginnen wollte, bemerkte der überwachende Polizeiinspektor, „er stelle den Antrag, die Frauen aus dem Saale zu entfernen.“ Reichstagsabgeordneter **Mollenbuhr** wies an der Hand des Vereinsgesetzes die Haltlosigkeit dieses „Antrags“ nach. Darauf drohte der Polizeiinspektor mit Auflösung der Versammlung und stand erst von seinem Ansinnen ab, als ihm der Referent nochmals die einschlägigen Bestimmungen vorgelesen und erklärt hatte, die Einberufer der Versammlung würden den Beamten eventuell wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt belangen lassen. Der Redner legte darauf in trefflicher Weise den grundverschiedenen Charakter von Sozialismus und Anarchismus dar und zeigte, daß der endliche Sieg des ersteren in den wirtschaftlichen Verhältnissen begründet sei.

— Am 12. Juni fand in **Vodwitz** bei Bunzlau eine auch von Frauen gut besuchte Volksversammlung statt, in welcher Herr **Thiel** (Breslau) über das Thema sprach: „Die Sozialdemokratie und ihre Ziele.“ Die Anwesenden erklärten sich in einer Resolution mit den Ausführungen des Referenten und den Grundsätzen der Sozialdemokratie vollständig einverstanden.

— In **Memmingen** hielt am 12. Juni der Fachverein der Textilarbeiter eine öffentliche Versammlung aller in der Textilindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen ab, in welcher Herr **Breder** (Augsburg) erstens über „Die Lage der Textilarbeiter“ und zweitens über „Zweck und Nutzen einer guten Organisation“ sprach. Mit packenden Worten schilderte Redner die traurigen Verhältnisse der Textilarbeiter und Arbeiterinnen, und überzeugend legte er die Vortheile einer Organisation dar. Leider wohnten von den 300 Arbeitern und Arbeiterinnen des Ortes nur wenige der Versammlung bei. Der schwache Besuch erklärt sich durch Furcht vor Maßregelungen seitens der Fabrikanten, durch Bauchrutscherei vor diesen, durch Gleichgültigkeit, ja Stumpfsinn den schlechten Arbeits- und Lebensverhältnissen gegenüber. Aufklärung der Arbeiter und Arbeiterinnen, wie sie in Versammlungen und durch die sozialistische Arbeiterpresse geboten wird, und Anschluß an den bestehenden Fachverein der Textilarbeiter ist dringende Nothwendigkeit, soll sich die Lage von Memmingens Lohnsklaven und Sklavinnen menschenwürdiger gestalten.

— Eine öffentliche Versammlung aller im Tapezierergewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen **Hamburgs** fand am 14. Juni statt. Herr **Grünwaldt** referierte über das Thema: „Haben die Gewerkschaften eine Zukunft, und weswegen organisieren wir uns?“ Herr **Th. Meyer** hielt einen Vortrag über „Die Stellung der politischen zur gewerkschaftlichen Bewegung.“ Die Ausführungen beider Redner gipfelten in dem Nachweis der Nothwendigkeit, die gewerkschaftlichen Organisationen auszubauen und zu kräftigen.

— In **Hohenfelde-Lägerdorf** fand gegen Mitte Juni eine Volksversammlung unter freiem Himmel statt, in welcher Frau **Blöhm** (Hamburg) vor einem zahlreichen Publikum von Männern und Frauen über „Das sozialdemokratische Parteiprogramm“ referierte. Die Versammlung sollte den zündenden und klaren Darlegungen der Rednerin reichen Beifall.

— Am 17. Juni fand in **Bautz** eine von mindestens 800 Personen besuchte Volksversammlung statt, in welcher Frau **Henrich-Wilhelmi** über „Gegenwart und Zukunft“ sprach. Die Rednerin widerlegte zuerst in schlagender Weise die gegen die Sozialdemokratie erhobenen

plattten Vorwürfe, die Abschaffung der Religion und der Ehe betreffend, zeichnete dann ein Bild des in der kapitalistischen Gesellschaft herrschenden Verfalls und Elends und stellte diesem einen Ausblick auf die Zukunft gegenüber, wie sie im Lichte der sozialistischen Ideale und Forderungen erscheine. Nicht enden wollender Beifall lohnte die Referentin für ihre Ausführungen.

— In **Seppens** sprach Frau **Henrich-Wilhelmi** am 18. Juni, in **Bremerhaven** am 19. Juni über das gleiche Thema mit dem gleichen Beifall. In erstgenanntem Ort forderte sie in einem Schlußwort die Männer auf, ihre Frauen aufzuklären und für gleichberechtigt zu halten. In Bremerhaven erklärte die Versammlung in einer Resolution, daß die in der heutigen Gesellschaft vorhandenen Mißstände nur verschwinden können mit Beseitigung der kapitalistischen und Einführung der sozialistischen Produktionsweise durch die Verwirklichung der Ziele der Sozialdemokratie, für welche einzutreten die Anwesenden sich verpflichteten.

— Am 18. Juni fand in **Berlin** eine gut besuchte Versammlung der Glaser und aller in der Glasbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt. **Hr. Baader** referierte über „Die Gleichberechtigung der beiden Geschlechter“ und wies nach, daß die Arbeiterinnen nach sozialpolitischer Gleichstellung mit dem Manne zu streben hätten, um zusammen mit den Arbeitern auf politischem und gewerkschaftlichem Gebiete für die Befreiung des Proletariats kämpfen zu können. Die Versammlung beschloß Schritte zu thun, damit den in der Glasbranche beschäftigten Arbeiterinnen ermöglicht werde, sich zusammen mit ihren Berufsgenossen zu organisieren.

— Herr **Jahnarzt Wolf** (Berlin) sprach am 18. Juni in einer öffentlichen Versammlung zu **Hohen-Schönhausen** unter reichem Beifall über das Thema: „Die moderne Arbeiterbewegung und der Staat.“ Die von Frauen und Männern gut besuchte Versammlung erklärte sich mit den Ausführungen des Redners einverstanden.

— In einer großen öffentlichen Versammlung aller in der Seifenindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen von **Berlin** referierte Herr **Siegerist** am 19. Juni über „Die Arbeiter im Kampfe mit dem Kapital“ und forderte am Schluß seiner Ausführungen die Anwesenden auf, sich einer Organisation anzuschließen.

— In **Forst i. L.** fand am 20. Juni eine öffentliche, von ca. 400 Männern und Frauen besuchte Versammlung der Textilarbeiter und Arbeiterinnen statt, in welcher Herr **Petersdorf** (Berlin) über das Thema sprach: „Die Organisation als Mittel zum Zweck.“ Der Redner wies nach, daß der Staat die Organisation der herrschenden und ausbeutenden Klassen sei zum Zwecke der Aufrechterhaltung der Ausbeutung und Versklavung der arbeitenden Massen. Der Organisation der Herrschenden und Besitzenden müsse die Organisation der beherrschten und besitzlosen Arbeiterklasse gegenüber treten. Dieselbe habe auf gewerkschaftlichem und politischem Gebiete zu erfolgen. In unbegreiflichem Widerspruch zu seinen eigenen, so klaren Ausführungen in der ersten Hälfte des Vortrags vertrat der Referent im Weiteren die irrige Ansicht, daß der Parlamentarismus eine zwecklose Illusion, und daß der Anarchismus eine Konsequenz des Sozialismus sei. (!!!)

— **Hr. Schmidt** sprach am 20. Juni in **Nürnberg** in einer Arbeiterinnenversammlung über „Zweck und Ziele eines zu gründenden Frauen- und Mädchen-Bildungsvereins.“ Im Anschluß an ihr treffliches Referat ward die Gründung eines solchen Vereins beschlossen, dem sofort 40 Mitglieder beitraten.

— In **Crefeld** fand am 20. Juni eine gut besuchte Volksversammlung statt, in welcher Frau **Kohrsack** (Düsseldorf) über das Thema sprach: „Die Prostitution und die anarchische Produktionsweise.“ Die Referentin schilderte eingehend, welcher Zusammenhang zwischen unserer heutigen, anarchischen Produktion und der Ueberhandnahme der Prostitution bestehe. Kellnerinnen, Verkäuferinnen, Konfektionsarbeiterinnen, Näherinnen, Arbeiterinnen aller Art werden durch ihre schlechten Erwerbsverhältnisse auf die Prostitution angewiesen. Aber auch in den „besseren Kreisen“ greife die Prostitution um sich, da die Ehe hier meist als Geschäft betrachtet und wie ein Handel abgeschlossen würde. Das denkende und kämpfende Proletariat werde schließlich auch die Prostitution beseitigen, die Frauen müßten an den Kämpfen desselben thätigen Antheil nehmen.

— Am 21. Juni fand in **Hamburg** eine öffentliche Versammlung der nicht gelernten Arbeiter und Arbeiterinnen statt. Auf der Tagesordnung stand: „Stellungnahme zu dem neugegründeten Zentralverein der Frauen und Mädchen Deutschlands.“ Herr **Sittenfeld** bezeichnete die Gründung dieses Vereins als einen großen Fehler, da sich nach den Beschlüssen des Halberstädter Kongresses die Frauen und Mädchen je nach ihrem Berufe den verschiedenen Verbänden der Männer anzuschließen hätten. Der Verein möge sich auflösen, seine Mitglieder sollten sich dem Zentralverein der Fabrik- und Hilfsarbeiter anschließen. Nachdem viele Redner und Rednerinnen theils für, theils gegen den

Fortbestand des Vereins gesprochen, nahm die Versammlung — bei alleiniger Stimmberechtigung der Frauen — folgende von Frau Kähler eingebrachte Resolution an:

„Die heutige öffentliche Versammlung der nicht gewerblichen Arbeiter und Arbeiterinnen Hamburgs empfiehlt den direkt thätigen Frauen und Mädchen, sich gemäß den Beschlüssen des Halberstädter Gewerkschaftskongresses den bestehenden Gewerkschaften, ihrer Thätigkeit nach, anzuschließen. In denjenigen Gegenden, wo die Gesetze kein Hinderniß bieten, empfiehlt die Versammlung den Frauen und Mädchen, sich auch den politischen Vereinen anzuschließen.“

— In **Bromberg** fand am 21. Juni eine auch seitens der Frauen sehr stark besuchte Volksversammlung statt, in welcher Herr Vagß über das Thema sprach: „26 Millionen neue Reichssteuern und die Vertretung im deutschen Reichstage.“ Der Redner zeigte, daß die bürgerlichen Reichstagsabgeordneten den Interessen des werththätigen Volkes entgegen Steuern auf Steuern bewilligen, und daß nur die Sozialisten für das Wohl der arbeitenden Masse eintreten.

— Frau **Henrich-Wilhelmi** sprach am 22. Juni in **Oldenburg** unter reichem Beifall über „Verbrechen und Strafe.“ Die Versammlung war auch seitens der Frauen recht gut besucht.

— In einer öffentlichen Versammlung aller im Buchdruckgewerbe beschäftigten Arbeiterinnen von **Berlin** erörterte Herr Silberberg am 22. Juni die Frage: „Was thut den Arbeiterinnen noth?“ Der Redner führte unter lebhafter Zustimmung der Anwesenden aus, daß den Arbeiterinnen Organisation noth thue. Es sei dringend nöthig, die Organisation der in den Berliner Buchdruckereien beschäftigten Arbeiterinnen wieder auf den gleichen Stand zu bringen, den sie vor dem großen Streit gehabt habe.

— In **Stuttgart** fand am 23. Juni eine öffentliche Versammlung der in der Bekleidungs-, Leder- und Textil-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt. Herr Siebert (Nürnberg) referirte über zwei Themata: 1) „Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen der genannten Branchen“; 2) „Wie stellt sich die Versammlung zur Gründung eines Industrieverbandes.“ Der Redner bewies, daß in den festorganisirten Berufen Verdienst und Behandlung der Arbeiter besser seien als in den schlecht organisirten; ferner, daß die Konzentration des Kapitals und die Organisation der Kapitalisten zentralisirte Organisation der Arbeiter und Arbeiterinnen nothwendig mache. Die Versammlung nahm einstimmig eine Resolution an, in der sie sich für Gründung von Industrie-Verbänden er-

klärte und es für nöthig erachtete, die Organisationsform den jeweiligen Verhältnissen anzupassen.

— Am 26. Juni fand in **Breslau** eine zahlreich besuchte Volksversammlung statt, der sehr viele Frauen beiwohnten. Reichstagsabgeordneter Förster hielt einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über das Thema: „Der Sozialismus eine kulturgeschichtliche Nothwendigkeit.“ Im Anschluß an die geistreichen und zündenden Ausführungen des Redners nahm die Versammlung folgende Resolution an:

„Die am Sonntag, den 26. Juni, im Saale des „Weißen Hirsch“ tagende Versammlung sozialdemokratischer Männer und Frauen erkennt entsprechend den Ausführungen des Referenten die weitere Entwicklung und den endlichen Sieg der sozialdemokratischen Weltanschauung als eine Naturnothwendigkeit an und hält es für ihre Pflicht, unermüdet der Sozialdemokratie die Wege zu ebnen zum baldigen Siege, welcher das Heil der Menschheit begründet.“

— In **Münster** bei **Stuttgart** fand am 26. Juni eine von Männern und Frauen sehr gut besuchte öffentliche Versammlung statt, in welcher Frau Zetkin über „Die Kommune von 1871“ sprach und die geschichtliche Bedeutung derselben darlegte.

— Am 27. Juni referirte in **Stuttgart** Reichstagsabgeordneter Dietz vor einer sehr zahlreich besuchten Volksversammlung über „Die bisherige Thätigkeit des Reichstags.“ Der Redner unterzog die in der letzten Session geschaffenen Gesetze einer scharfen Kritik und streifte gegen das Ende seiner sehr beifällig aufgenommenen Ausführungen die Gesetzentwürfe, welche in der bevorstehenden Session zur Verhandlung kommen werden. Bezugnehmend auf die lex Heinze, alias den Gesetzentwurf die Kasernierung der Prostitution betreffend, wies er, gestützt auf die Erklärungen von Gewerberäthen, Gewerbeinspektoren u. nach (Ergebnisse der Ermittlungen über die Lage der Arbeiterinnen in der Wäschefabrikation und Konfektionsbranche), daß Hunderte und Tausende von Arbeiterinnen durch Hungerlöhne der Prostitution in die Arme getrieben werden.

— In **Berlin** fand am 27. Juni eine öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen statt, in welcher Herr Timm den Jahresbericht über „das Arbeitsnachweis- und Auskunfts-bureau“ erstattete. In Folge der in Berlin im Punkte der Arbeitsvermittlung herrschenden Verhältnisse, der Rolle, welche die Hausindustrie besonders für die Mäntelfabrikation und Konfektionsbranche spiele, habe sich der Arbeitsnachweis nicht recht bewähren können. Bezüglich des

## Die Nachbarn.

Ein Märchen von **Schiffsdredin**. — Aus dem Russischen von **A. T.**

In einem Dorfe lebten zwei Nachbarn: Iwan der Reiche und Iwan der Arme. Den Reichen nannte man „Herr,“ den Armen — einfach Iwan oder manchmal gar Iwaschka.\*) Beide waren gute Menschen, Iwan der Reiche war sogar ein trefflicher Mann. Ein Philanthrop (Menschenfreund) vom reinsten Wasser. Er selbst erzeugte zwar keine Werthe, aber über die Vertheilung der Reichthümer hegte er dafür die edelsten Gedanken. „Diese,“ pflegte er zu sagen, „sind das Scherflein, das ich der Allgemeinheit bringe. So mancher Andere erzeugt keine Werthe und denkt obendrein noch unedel — das ist eine wahre Schweinerei. Ich bin im Vergleich mit solchen Leuten das reine Gold.“ Iwan der Arme hegte in Betreff der Vertheilung der Reichthümer überhaupt gar keine Gedanken (er hatte keine Zeit dazu), dafür erzeugte er aber Werthe.

So manches Mal, am Vorabend eines Feiertages, wenn sowohl Reiche wie Arme etwas Muße haben, pflegten die Nachbarn zusammenzukommen und sich vor dem stattlichen Hause Iwans des Reichen auf ein Bänkchen niederzulassen, um ein wenig zu plaudern.

„Was hast Du morgen in Deiner Kohlsuppe?“ pflegt dann Iwan der Reiche zu fragen.

„Nichts,“ antwortet einmal wie das andere Iwan der Arme.

„Und ich Fleisch.“

Iwan der Reiche gähnt, schlägt ein Kreuz vor den Mund\*\*), wirft einen Blick auf Iwan den Armen, und ein Gefühl des Mitleids beschleicht ihn.

„Gar sonderbar geht es doch auf der Welt zu,“ sagt er

dann; „Mancher verbringt sein ganzes Leben mit Arbeit, und trotzdem hat er an Feiertagen Kohlsuppe ohne Fleisch auf dem Tisch. Ein Anderer dagegen, welcher in nützlichem Müßiggang dahinglebt, hat auch an den Wochentagen Kohlsuppe mit Fleisch. Woher mag das wohl kommen?“

„Auch ich denke: woher mag das wohl kommen?“ pflegt Iwan der Arme zu erwidern, „aber ich habe nicht die Zeit, lange darüber nachzugrübeln. Wenn ich einmal zu denken anfangen, so muß ich gewiß gerade in den Wald, Holz holen; ist das Holz gebracht, so heißt's Dünger fahren oder mit dem Pflug aufs Feld gehen. So vergehen mir bei der Arbeit alle Gedanken.“

„Wir sollten dennoch die Sache einmal gründlich überlegen und über sie ins Reine kommen,“ meint Iwan der Reiche.

„Auch ich sage: wir sollten das thun.“

„Nun gähnt auch Iwan der Arme, schlägt ein Kreuz vor den Mund und geht nach Hause schlafen. Im Traume sieht er seine morgige Kohlsuppe ohne Fleisch. Am nächsten Tage erwacht er und findet, daß ihm Iwan der Reiche eine Ueberraschung bereitet hat: Zu Ehren des Feiertags hat er ihm Fleisch für die Kohlsuppe geschickt.

Und am Vorabend des nächsten Feiertages kommen die Nachbarn wieder zusammen und beschäftigen sich mit der alten Frage.

„Wirft Du mir's glauben,“ sagt Iwan der Reiche, „im Wachen wie im Traume sehe ich beständig nur eins: wie schlecht es Dir im Vergleich zu mir ergeht.“

„Schönen Dank für Ihre Güte,“ antwortet Iwan der Arme.

„Obgleich ich durch meine edlen Gedanken der Gesellschaft nicht wenig genügt habe, so ist es doch sicher, daß Du . . . wenn Du z. B. einmal nicht zur Zeit mit dem Pflug aufs Feld gehst, so ist es leicht möglich, daß Du ohne Brot bleibst. Habe ich recht?“

„Ganz recht. Aber wie könnte ich es mir einfallen lassen, nicht aufs Feld zu gehen? Ich selbst wäre ja dann der Erste, der Hungers stirbt.“

\*) Verkleinerungsname von Iwan, der Geringschätzung ausdrückt.

\*\*) Russische Volkssitte.

Auskunfts-bureaus könne man in Sachen des Rechtschutzes und der Invalidenversicherung von besseren Resultaten berichten. Besondere Erfolge seien in Betreff der Agitation zu Gunsten besserer Werkstätten zu verzeichnen. Der Gewerberath Herr Stülpnagel habe sich den Beschwerden der Agitationskommission gegenüber entgegenkommend gezeigt, in mehreren Fällen seien ungesunde Werkstätten von der Behörde geschlossen worden.

Am 11. Juni hielt der Verband der Fabrik-, Land- und gewerblichen Hilfsarbeiter, Zahlstelle **Hannover-Linden**, eine Generalversammlung ab, welche sich mit „Anträgen zum Verbandstage“ und Wahl eines Delegierten zu demselben beschäftigte. Von den angenommenen Anträgen heben wir zwei hervor, von denen der eine die Aufnahme der Frauen in den Verband fordert, der andere die wöchentlichen Mitgliedsbeiträge — die Gründung eines Verbandsorgans vorausgesetzt — für Männer auf 10 Pfg., für Frauen auf 5 Pfg. festsetzt.

Der Allgemeine Arbeiterinnenverein **Berlins und Umgegend**, Filiale Norden, hielt am 12. Juni eine gut besuchte Mitglieder-Versammlung ab, in welcher Herr Dr. Pinn unter reichem Beifall über „Nordaus: Konventionelle Lügen der Kulturmenscheit“ referirte. Nachdem die Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt war, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf das Gedeihen des Vereins geschlossen.

Der Verein der in der Wäschebranche beschäftigten Arbeiterinnen von **Berlin** hielt Mitte Juni eine Mitglieder-Versammlung ab, in welcher Fräulein Baader in interessanter und lehrreicher Weise über das Thema sprach: „Die Gleichberechtigung der Geschlechter.“

Am 13. Juni fand eine Mitglieder-Versammlung des Verbands deutscher Schneider und Schneiderinnen, Zahlstelle **Hamburg**, statt, welche sich mit Abänderungsanträgen, das Verbandsstatut betreffend, beschäftigte.

Der Verband der in Holzbearbeitungsfabriken und auf Holzplätzen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, Filiale **Berlin N. N.**, hielt am 14. Juni eine Mitglieder-Versammlung ab, in welcher Herr Jacoben über das Thema referirte: „Welchen Werth hat die gewerkschaftliche Organisation für die Arbeiterschaft?“

In der am 15. Juni stattgehabten Mitglieder-Versammlung des Frauen- und Mädchenbildungsvereins zu **Köln** las Frau Küger einen Artikel der „Neuen Zeit“ vor: „Das Problem der Ehe nach Tolstoi und Fourier.“ Plötzlich erhob sich der überwachende Polizeikommissar, riß das Buch an sich und beschlagnahmte es mit dem Bemerkten, daß es ein „unsittliches und schlechtes Buch“ sei.

Die Vorsitzende protestirte gegen die Beschlagnahme der „Neuen Zeit“, sowie gegen die Auffassung des Beamten, und der Vereinsvorstand wird gegen dessen Vorgehen beim Polizeipräsidium Beschwerde erheben. Die „Neue Zeit“ als „unsittliches und schlechtes Buch“ konfisziert, das gehört jedenfalls zu den wunderbarsten Blüten toller Polizeifantasterei! Wie gut, daß wir in Deutschland, der „frommen Kinderstube“, von der Seite her schon an Vielerlei und noch Etwas mehr gewöhnt sind.

In **Köln** fand in der zweiten Hälfte Juni eine Mitglieder-Versammlung des sozialdemokratischen Vereins statt, in der Herr Groben über „Die Frau in der modernen Arbeiterbewegung“ referirte und in überzeugender Weise die Gründe darlegte, warum das kämpfende Proletariat die Arbeiterinnenbewegung fördern, die Proletarierinnen zum Klassenbewußtsein erziehen müsse.

Der Zentralverein der Fabrik- und Handarbeiterinnen Deutschlands, Zahlstelle **Wandsbeck**, hörte in seiner Mitglieder-Versammlung vom 16. Juni einen Vortrag Herrn Legien's über „Die materialistische Weltanschauung.“ Die Versammlung beschloß, einen lokalen Bildungsverein für Nichtfabrikarbeiterinnen in dem Falle gründen zu wollen, wenn der Kongress des Zentralvereins, der am 30. Juli in Braunschweig tagt, den Uebertritt der Fabrikarbeiterinnen in die Organisation der Fabrikarbeiter beschließen wird.

Der Verband aller in Buchbindereien und verwandten Betrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, Verwaltungsstelle **Berlin**, hielt am 20. Juni eine Mitglieder-Versammlung ab, in welcher die Herren Radtke und Wittrich berichteten über „Das Resultat der diesjährigen Statistik über die Verhältnisse in den Berliner Buchbindereien, wie auch in anderen Betrieben der Papier- und Lederwaarenindustrie Berlins.“ Die statistischen Erhebungen erstreckten sich auf 225 Betriebe, in denen 3522 Personen beschäftigt waren. Der durchschnittliche Zeitlohn der Arbeiter betrug pro Woche 20 Mk., derjenige der Hilfsarbeiter 16.75 Mk., der der Arbeiterinnen dagegen nur 9.20 Mk. Der durchschnittliche Akkordlohn belief sich pro Woche für Arbeiter auf 22.50 Mk., für Arbeiterinnen auf 10.25 Mk. Der Verdienst der Arbeiterinnen beträgt also in dem einen wie dem andern Falle kaum die Hälfte des Verdienstes der Arbeiter. In 13 Fällen „verdienten“ Arbeiterinnen bloß 3 Mk. pro Woche. Die Versammlung erklärte in einer Resolution, daß es dringend geboten sei, für Berlin baldmöglichst eine große, Arbeiter und Arbeiterinnen umfassende Verbandsvereinigung zu gründen.

„Da hast Du wieder Recht. Der Mechanismus der Gesellschaft ist sehr schlau zusammengesüßt. Du darfst aber nicht etwa glauben, daß ich diesen Mechanismus gutheiße, — ganz und gar nicht! Ich habe nur eine Sorge: lieber Herrgott! wie soll ich es anfangen, damit es dem armen Iwan gut gehe! Daß ich mein Theil habe, und er das seine!“

„Auch dafür Dank, Herr, daß Sie sich solche Sorgen machen. Es ist wahr, daß ich ohne Ihre Wohlthat an Feiertagen wie an Wochentagen nur etwas mit Brot essen müßte.“

„Nicht doch! nicht doch! Das habe ich nicht gemeint! Denke nicht daran; ich spreche von etwas Anderem. Wie viele Male habe ich schon den Entschluß gefaßt, mein halbes Vermögen den Armen zu geben! Und ich habe es auch gethan! Und was war das Ende vom Lied? — heute hatte ich mein halbes Vermögen weggegeben, am nächsten Tage, wenn ich erwachte, fand ich, daß anstatt der fortgegebenen Hälfte neue drei Viertel da waren.“

„Mit Zinsen also...“

„Ja, mein Lieber, da ist nichts zu machen. Ich drehe dem Geld den Rücken, aber das Geld läuft mir nach. Ich gebe den Armen eine Hand voll und erhalte, ich weiß nicht woher, zwei Hände voll zurück. Ein wahres Wunder das und basta!“

Und die Nachbarn unterhalten sich derart so lange, bis schließlich beide zu gähnen anfangen, aber Iwan der Reiche denkt während des Gesprächs immer darüber nach, wie er es nur anfangen solle, damit Iwan der Arme morgen Fleisch in der Kohlsuppe habe. Er denkt, denkt und findet endlich ein Mittel, dies zu Wege zu bringen.

„Hör' mal, mein Lieber!“ sagt er Iwan dem Armen, „es ist ja schon so wie so bald Nacht, geh' mal in meinen Gemüsegarten und grabe da ein Beet um. Du wirst nur ungefähr eine Stunde wie zum Plätsch mit der Schaufel spielen, und ich werde Dich dafür nach Kräften lohnen, — gerade so, als ob Du wirklich gearbeitet hättest.“

Und so geschieht es. Iwan der Arme „spielt“ eine oder zwei Stunden mit der Schaufel, und am nächsten Tag lebt er, als ob er „wirklich gearbeitet“ hätte.

Mögen sich diese Zusammenkünfte der Nachbarn oft oder nicht oft wiederholen haben, kurz das Herz Iwans des Reichen entbrannte schließlich derart vor Edelmuth, daß er es nicht länger ertragen konnte, Iwans des Armen Elend mit anzusehen. Er faßte den Entschluß, zum Zaren selbst zu gehen, vor ihm auf die Knie zu fallen und zu sagen: „Oh, Du unser allmächtiger Herrscher! Dir ist alle Gewalt gegeben, Du straffst und begnadigst! Mache, daß ich und Iwan der Arme mit einem Maß gemessen werden. Nimmst Du aus seiner Familie einen Rekruten, so nimm auch aus der meinigen einen; muß er Pferd und Wagen stellen, so soll ich es gleichfalls thun müssen... und mögen unserer Weiber innerste Seelen gleich steuer- und zollfrei sein!“

Und wie gesagt so gethan. Iwan der Reiche ging zum höchsten Herrscher, fiel vor ihm auf die Knie nieder und erzählte ihm seinen Kummer. Der Herrscher lobte ihn und sagte: „Heil Dir, Du wackerer Mann, daß Du Deinen Nachbarn Iwan den Armen nicht vergißt. Es giebt für die Behörden keine größere Freude, als wenn des Herrschers Unterthanen in gutem Einvernehmen und in gegenseitiger Fürsorge für einander leben; und es giebt kein größeres Uebel, als wenn sie die Zeit damit vertribeln, daß sie mit einander zanken, einander hassen und sich gegenseitig denunziren!“ — Er sagte das und befahl seinen Räten, auf seine Gefahr hin solle man versuchsweise die Nachbarn unter ein und das nämliche Gesetz stellen, von Weiden gleiche Steuern erheben, so daß es in Zukunft nicht mehr vorkomme, daß Einer alle Lasten trage, während der Andere sich ins Fäustchen lache, — das dürfe nicht mehr geschehen.

Iwan der Reiche kehrte in sein Dorf zurück und fühlte vor Glückseligkeit den Boden nicht unter den Füßen.

(Schluß folgt.)

Der Bildungsverein für Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes zu **Eberfeld** hörte in seiner Versammlung vom 22. Juni einen hochinteressanten Vortrag des Herrn **Bergmann** über „Himmelskunde“, der durch optische Darstellungen besonders anschaulich und verständlich gemacht und mit reichem Beifall gelohnt wurde.

In einer gutbesuchten Versammlung der freien Vereinigung aller in Buchbindereien, Karton-, Lederwaren- und Luxuspapierfabriken beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen von **Berlin** sprach **Frl. Baader** am 22. Juni unter reichem Beifall über „Die Gleichberechtigung der Geschlechter.“ Die Versammlung nahm darauf eine Berichterstattung entgegen über die Unterhandlungen mit dem Fachverein der Buchbinder, die Auflösung beider Vereine und die Gründung einer einzigen großen Organisation betreffend, der auch die Arbeiterinnen angehören können. Die Versammlung erklärte, den betreffenden Beschlüssen beizustimmen.

**Frl. Wabnitz** hielt am 25. Juni in einer Versammlung des Allgemeinen Arbeiterinnenvereins sämtlicher Berufszweige **Berlins** und Umgegend einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über das Thema: „Sitte und Scham.“ Aus der Mitte der Versammlung lief ein Antrag ein, der Verein möge Hemden und Jacken für aus der Charité entlassene Kinder kaufen, deren Mütter die betreffenden Kleidungsstücke nicht anzuschaffen vermöchten, wie dies öfters der Fall sei. Dem Antrag entsprechend ward eine Liste behufs Einzeichnung freiwilliger Beiträge zu dem Zwecke aufgelegt. Dieselbe soll dem Hauptvorstand unterbreitet werden, welcher das Weitere veranlassen und Sammlungen in den Filialversammlungen veranstalten soll.

Der Verband der Vergolder und Vergolderinnen **Berlins** hielt Ende Juni seine regelmäßige Monatsversammlung ab, welche sich mit dem von den Hamburg-Altonaer Kollegen gegen die „Solidarität“ herausgegebenen Flugblatt beschäftigte. Die Versammlung erklärte sich mit demselben einverstanden und für Abschaffung der „Solidarität“, mußte aber einen definitiven Beschluß in der Angelegenheit der Abstimmung überlassen. Hierauf kritisierte Herr **Späthe** den Indifferentismus der Vergolderinnen, die trotz ihrer Hungerlöhne und der abgeänderten Verbandsstatuten nur in ungenügendem Umfange der Organisation beitreten.

In **Wien** hielt der Arbeiterinnenbildungsverein am 16. Juni eine außerordentliche Generalversammlung ab, in welcher **Frl. Dworschak** eine Statutenabänderung beantragte, die angenommen ward. Laut des neuen Statuts dehnt sich der Wirkungskreis des Vereins nun auf ganz Niederösterreich aus; die Zahl seiner Ausschußmitglieder ist vermehrt worden, seine Generalversammlungen sind bei Anwesenheit eines Fünftels der Mitglieder beschlußfähig, es erfolgt Anschluß der Organisation an einen Verband. Herr **Wutschel** zeigte in einem Vortrag über „Unsere Bestrebungen“, daß ein Zusammengehen aller Arbeitenden ohne Unterschied des Geschlechts nötig sei; für die Frauen forderte er gleiche Rechte und Pflichten mit den Männern.

In **Budapest** fand am 19. Juni eine sehr gut besuchte Versammlung der Posamenterie- und Schnürmacher-Arbeiter und Arbeiterinnen statt, in welcher Herr **Feldmann** in ungarischer, Herr **Schwarz** in deutscher Sprache über „Die gewerkschaftliche Organisation“ referierten. Beide Redner betonten die Notwendigkeit, die Arbeiterinnen in die zu gründende Organisation einzubeziehen, dahin zu wirken, daß diese für gleiche Leistung gleichen Lohn mit den Männern erhielten, überhaupt denselben völlig gleichgestellt würden.

Seit 1. Juli erscheint in **Brünn** unter dem Titel „Zensky List“ (Frauenblatt) eine Arbeiterinnenzeitung in tschechischer Sprache. Glück und Erfolg dem neuen Kämpfer, dessen Erstehen ein erfreuliches Anzeichen dafür ist, daß die tschechischen Proletarierinnen zum Klassenbewußtsein erwachen und, um das Banner des Sozialismus geschaart, in Reih und Glied des kämpfenden Proletariats treten.

In **London** haben sich die in der Wärmeladefabrik von **Pink** beschäftigten sechzig Arbeiterinnen der Konditor-Union angeschlossen. Veranlaßt wurden sie dazu durch einen Streik, in den sie wegen Lohnreduktion getreten waren. Leider ist ihr Ausstand ausichtslos, da andere Arbeiterinnen die Rolle von Streikbrecherinnen spielen. Ein Wink, wie noth es thut, die Frauen möglichst vollständig den Organisationen zuzuführen.

**Frau Kähler** (Wandsbeck) referierte vor einiger Zeit in **Wesselburen** über das sozialdemokratische Parteiprogramm. Bei dem Punkte: „Unentgeltliche Rechtspflege“ soll sie u. A. gesagt haben, Parteigenossen würden auf die Aussage eines Polizeibeamten hin verurtheilt, möge dieselbe wahr sein oder nicht; ferner soll sie die Anwesenheit dreier uniformirten Beamten in der Versammlung gerügt haben. Diese fühlten sich durch die angeblich von Seiten der Referentin gesprochenen Äußerungen beleidigt und erstatteten den vorgesetzten Behörden Mittheilung. **Frau Kähler** hatte sich deshalb vor dem Wesselburer Schöffengericht zu verantworten. Da die betreffenden

Beamten unterdessen verfehrt worden sind, so wurden ihre kommissarisch vernommenen und zu Protokoll gegebenen Aussagen verlesen. **Frau Kähler** bestritt, die inkriminirten Äußerungen gethan zu haben und verlangte Verlesung des betreffenden Versammlungsprotokolls. Ihrem Ersuchen wurde nicht Folge gegeben, auch wurden von den vorgeschlagenen acht Entlastungszeugen nur zwei vernommen. Die Angeklagte ward zu einer Woche Gefängniß, Tragung der Gerichtskosten und Urtheilspublikation in den „**Neuer Nachrichten**“ verurtheilt. Wir Deutsche sind bekanntlich vor dem Gesetz alle gleich und wer's nicht glaubt, zahlt einen Thaler!

Die Polizei von **Erfurt** ordnete an, daß sich aus einer öffentlichen Volksversammlung, welche daselbst am 25. Juni stattfand, alle Frauen entfernen mußten. Bekanntlich ist die Anwesenheit von Frauen nur bei Versammlungen politischer Vereine verboten, aber die Polizei darf sich, sobald es sich um Proletarier und Proletarierinnen handelt, den Luxus erlauben, sich über das Gesetz zu stellen.

### Zur Frage weiblicher Kandidaturen.

Der „**Mailändische Arbeiterbund**“ hat in letzter Zeit beschlossen, bei den nächsten Kammerwahlen auch die Kandidatur einer Frau aufzustellen. Da das weibliche Geschlecht auch in Italien von dem aktiven und passiven Wahlrecht ausgeschlossen ist, so soll der Beschluß eine Demonstration bedeuten für die Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne. Kann aber eine derartige Demonstration unter den gegebenen Verhältnissen ihren Zweck erfüllen, fördert sie die Sache der Frauenbefreiung?

Diese Frage beantwortet in trefflicher Weise eine bekannte Vorkämpferin der Befreiung des weiblichen Geschlechts und des Proletariats, **Frau Dr. Kulischoff**. Wir lassen untenstehend ihre Ausführungen folgen, die in der „**Critica sociale**“ enthalten sind, dem wissenschaftlichen Organ der italienischen Sozialisten, das sich in letzter Zeit eingehend mit der Frauenfrage beschäftigte.

Die Frage der weiblichen Kandidatur ist für uns gegenwärtig ohne aktuelle Bedeutung. Allein gerade unter den Frauen, die anfangen nach einer gleichberechtigten sozialen Stellung zu streben, giebt es viele, deren gerechtfertigter Drang nach Befreiung größer ist als ihre Einsicht in das gesellschaftliche Getriebe, deren begreifliche Ungeduld, ihre Ideale verwirklicht zu sehen, ihrem Ueberblick über die tatsächlichen Verhältnisse nicht die Wage hält. Nur zu leicht sind diese geneigt, den Pfug vor die Ochsen spannen zu wollen und der Arbeiterbewegung Laubheit und Fäulheit der Sache der Frauenbefreiung gegenüber zum Vorwurf zu machen, weil diese nicht demonstrativer für dieselbe eintritt. Gerade sie werden den Artikel der „**Critica sociale**“ mit Interesse und Nutzen lesen. Die betreffenden Ausführungen verdienen um so mehr Beachtung, als sie der Feder einer Frau entstammen, welche jener außerlesenen Schaar von Russinnen angehört, die ein leuchtendes Beispiel für ihr Geschlecht, seit mehr als zwei Jahrzehnten auf der Bresche stehen für die Befreiung der Frau und die Befreiung des werththätigen Volks.

### „Sollen Frauen als Wahlkandidatinnen aufgestellt werden?“

Diese Frage hat zur Zeit in Italien aktuelle Bedeutung erlangt, obwohl gerade hier in der Frauenbewegung keine Fortschritte gemacht werden. Wie ist das zu erklären? Geht die Initiative zur Wahlkandidatur von Frauen vielleicht aus — wie dies bereits in England und Amerika geschehen — von den Kerntruppen des weiblichen Proletariats der Kopfarbeit, von der Zahl jener Frauen, die es als Beamte, Lehrerinnen, Verkäuferinnen an ihren eigenen Hungerlöhnen und an den schlechten Arbeitsbedingungen ganz besonders empfinden, wie nachtheilig für ihr Geschlecht die untergeordnete Stellung ist, die dieses vor dem Gesetz, im politischen und sozialen Leben einnimmt? Oder geht die Initiative aus von den organisirten Industriearbeiterinnen? Haben diese mit einem Male an Stärke und Zahl so zugenommen, daß sie zielbewußt und als Verbündete der Arbeiter anfangen für die Bourgeoisie sehr gefährlich zu werden?

Weder das eine, noch das andere trifft für Italien zu, so daß im ersten Augenblick die Frage der Kandidatur von Frauen wie ein Räthsel erscheint. Von wem geht nun die Anregung dazu aus? Es ist der Arbeiterbund von Mailand, welcher auf seine Kandidatenliste für die nächsten Wahlen eine Frau gestellt hat, „um dadurch zu zeigen, wie weit er in seinen Zielen strebt.“

Leicht begreiflich. Die Organisation, welche sich in Italien zuerst auf den Boden des Klassenkampfes stellte, will auf diese Weise zeigen, daß dem Proletariat zum Bewußtsein gekommen ist, wie schwierig der Sieg im Klassenkampfe sein würde ohne Mithilfe der Frau, die alle Qualen dulden muß, welche der Arbeiter duldet; ohne die Frau, die man mit Recht als Paria unter den Parias bezeichnen kann. Man

will durch die Demonstration darauf aufmerksam machen, daß Arbeiter und Arbeiterin die gleichen Interessen haben; daß ihre Befreiung nur eine gemeinsame sein kann; daß sie, wie Soldaten, die auf derselben Schlachtklinie stehen, nur zusammen siegen können; daß die Frauenfrage nicht beruht auf dem Gegensatz der Geschlechter, sondern daß sie eine rein sozialökonomische Frage ist, die erst gelöst werden kann mit der Revolution des Proletariats, welche zugleich mit den Klassenunterschieden auch die Ausnahmegesetze gegen die Frau aufheben wird.

Das unterschreiben wir alles aus vollem Herzen. Dies schließt aber natürlich nicht aus, daß wir unsere Bedenken äußern müssen, ob bei dem gegenwärtigen Stand der Arbeiterbewegung in Italien eine weibliche Kandidatur im Ernst und zu unserem Vortheil in Frage kommen kann.

Offen gestanden, ich als Frau finde Bedenken dieser Art sehr angebracht. Wenn man in Italien Umschau hält, so überzeugt man sich, daß erst eine ganz geringe Minderheit unserer Arbeiter Werth, geschichtliche Bedeutung und Konsequenzen des Klassenkampfes begriffen hat. Die Wichtigkeit des politischen Kampfes als Waffe für ihre Befreiung, die Nothwendigkeit, die Herrschaft in Gesetzgebung und Verwaltung zu erlangen, ist für die meisten noch ein Geheimniß.

Ebenso ist es mit der Auffassung über die Aufgabe der Frau. Wie viele Kameraden haben schon in ihrer Einfalt geäußert: „Was haben die Frauen bei uns sich einzudrängen? Wozu nützt dies denn? Laßt es nur erst so weit kommen, daß wir anständige Löhne haben, dann können unsere Frauen zu Hause bleiben, Kaffee lochen und Strümpfe stopfen.“

Die Idee, daß auch die Frau sich nur durch eigene selbständige Arbeit befreien kann, ist dem italienischen Arbeiter noch nicht tief genug ins Bewußtsein gedrungen.

Unter diesen Umständen, wenn der Frau eine so niedrige Stellung zugewiesen wird, kann ihre Kandidatur nur als unreifes und künstliches Produkt erscheinen. Die große Masse der Arbeiter wird den tiefen Sinn einer weiblichen Kandidatur am wenigsten verstehen, sie wird dieselbe vielleicht belächeln.

Der Name der Frau, welcher auf der Wahlliste des mailändischen Arbeiterbundes steht, wird die wenigsten Stimmen auf sich vereinigen und die Demonstration verfehlt somit ihren Zweck. Rein platonisch wie sie ist, gelangen durch sie nicht die Ueberzeugung und der Ernst zum Ausdruck, welche im Interesse der Arbeiterbewegung und der Frauenbefreiung gefordert werden müssen. Die unter solchen Verhältnissen aufgestellte Kandidatur einer Frau wird nichts weiter bleiben als ein Wahlkuriosum, über das man lacht.

Doch, damit ich nicht falsch verstanden werde, das ist es nicht, was mir Bedenken einflößt. Alle großen Ideen müssen, bevor sie triumphiren, Hohn, Spott und Tadel über sich ergehen lassen. Und wenn sie schließlich siegen, dann geschah es, weil sie die Macht der thatfächlichen Verhältnisse hinter sich hatten.

Das aber ist es gerade, was noch in Italien zu Gunsten der Frage fehlt und vor Allem muß es sich zunächst darum handeln, diese Macht zu schaffen. Ich sage also keineswegs, daß es in Italien für den Sieg des Prinzips der vollen Gleichberechtigung der Frau nichts mehr zu thun gebe, im Gegentheil. Noch ist nichts für diesen Sieg gethan, und man darf nicht das Ende zum Anfang machen. Zuerst soll einmal der Arbeiter begreifen, von welch' hohem Werthe in seinem Kampfe die Unterstützung des weiblichen Elements ist; er möge die Frau in seine Organisationen einbeziehen, um sie zu seinem besten Genossen zu machen. Er bemühe sich nicht mehr, die Frau dem großen Kampfe um die Existenz — dem trefflichsten Lehrmeister — zu entziehen, sondern bereite sie dafür vor. Er höre auf, die Frau mit der souveränen Verachtung zu behandeln, wie sie ihm selbst seitens der Kapitalisten zu Theil wird. Bis jetzt fand der kämpfende Arbeiter vielfach in der Frau seinen größten und „intimsten“ Feind; sie hielt ihn von der Bewegung zurück, sie verheimlichte ihm die Einladungen zu den Versammlungen, damit er Abends nicht aus dem Hause gehe. Nun, er mache die Frau zu seinem treuen Kriegskameraden; die Kräfte unserer Bewegung würden sich in der Folge mit einem Schlage ver Hundertfach finden.

Sind wir erst so weit gekommen, so wird die weibliche Kandidatur kein Wahlkuriosum mehr sein, keine platonische, großmüthige Spielerei oder ein Spaß für Laffen. Sie wird dann der Anfang einer Revolution sein.

## Marie Ferré.

Zu den rührendsten und erhebensten Gestalten aus der Reihe jener edlen Frauen des Pariser Volks, die während der Kommune für die Idee einer gesellschaftlichen Wiedergeburt, einer Befreiung der arbeitenden und unterdrückten Masse gekämpft und gelitten, zählt Marie Ferré. In ihrer einfachen, schlichten Persönlichkeit vereint

sie die Charakterzüge jener drei Typen, die uns während des Heldenkampfes des Pariser Proletariats so zahlreich unter dessen Frauen entgegentreten: die Charakterzüge der Heldin, Märtyrerin und Samariterin.

Marie Ferré war die Schwester des Kommune Mitglieds Théophile Ferré, der wegen seiner unbeugsamen revolutionären Gesinnung zu den von der Reaktion bestgehaßten Männern zählte. Sie entstammte einer jener kleinbürgerlichen Familien, die hart an der Schwelle des Proletariats stehen, und die in Frankreich sehr oft mit diesem sympathisiren. Marie wuchs zu Hause in einer revolutionären Atmosphäre auf. Ihr Bruder Théophile, eine leidenschaftliche, energische Natur, nahm an der blanquistischen Agitation gegen Ende des Kaiserreichs hervorragenden Antheil; ihr zweiter Bruder Hippolyte und ihr Vater waren überzeugte Parteigänger der sozialen Republik. Nichts natürlicher, als daß auch Marie trotz ihrer Jugend die revolutionäre Bewegung mit größtem Interesse verfolgte und sich dem Sozialismus mit glühender Begeisterung hingab.

Wie Tausende und Tausende ihres Geschlechts, so begrüßte auch sie die Kommune jubelnd als die Morgenröthe einer neuen Zeit, welche mit der Unterdrückung und Ausbeutung aller Art halb aufzuräumen werde. Ihr Bruder Théophile ward zum Mitglied der Kommune gewählt, ihr anderer Bruder, sowie der Vater stellten sich zu deren Schutz und Trug in die Reihen der Kämpfer, fochten tapfer auf den Wällen und später, nach dem Eindringen der Versailler, auf den Barrikaden. Marie blieb als Hilfe und Stütze der Mutter zurück, theilte mit ihr die häuslichen Arbeiten, die Sorgen um die kämpfenden Lieben, das Streben, sich diesen und der Sache der Kommune würdig und nützlich zu erweisen. Sie trug Vater und Brüdern Essen und Wäsche zu, sie pflegte Verwundete und suchte Muthlose mit neuer, eiserner Energie zu erfüllen. Gegen Ende des großen Verzweiflungskampfes ward das junge Mädchen von einem typhösen Fieber erfaßt, das wahrscheinlich eine Folge von Aufregung und Ueberanstrengung war. Ihr Vater und der jüngere Bruder Hippolyte wurden von den Versaillern gefangen genommen; dagegen war es Théophile gelungen, ein sicheres Versteck zu gewinnen. Schon waren fünf oder sechs falsche Ferré's verhaftet worden, da faßten die Ordnungsmänner den Plan, durch einen Druck auf die Familie des Gesuchten dessen Aufenthaltsort zu erfahren.

Eines Morgens drang eine Abtheilung Soldaten in das kleine Haus, das die Familie Ferré in Levallois-Perret, einem Vorort von Paris, bewohnte, und in dem sich nur die Mutter mit der todtkranken Tochter befand. Frau Ferré ward brutal ergriffen und mit der Aufforderung bestürmt, den Aufenthaltsort ihres Sohnes zu offenbaren. Entrüstet wies sie das Ansinnen zurück. Wie durfte man von einer Mutter verlangen, daß sie ihr eigen Fleisch und Blut verrätherisch den Henkern auslieferte?

Die Soldaten erklärten darauf, Frau Ferré auf der Stelle fortführen und erschießen zu wollen, wenn sie nicht spreche. Bei dieser Drohung schnellte Marie von ihrem Krankenlager empor und flehte die Soldaten an, ihre Mutter zu schonen. „Wenn Sie ein Opfer haben müssen, so nehmen Sie mich, führen Sie mich ab!“ rief sie aus. Und nun entstand zwischen Mutter und Tochter ein edler Wettstreit; eine jede von ihnen wollte das Opfer sein, auf dessen Kosten die andere und der Bruder gerettet werden sollte. Welch lehrreiches Schauspiel! Die Versailler Ordnungsmänner, die „berufenen Vertreter“ der von den „rothen Umstürzern“ bedrohten „Heiligkeit der Familie“, spekuliren auf den rohesten Instinkt der Selbsterhaltung, achten die Gefühle einer Mutter und Schwester so wenig, daß sie diese durch die Zumuthung beleidigen, den Sohn und Bruder zu verrathen, ans Messer zu liefern. Die verlästerten „Megären der Kommune“ dagegen suchen einander die Ehre streitig zu machen, sich für eins ihrer Familienmitglieder opfern zu dürfen. Die einzige kleine Szene im Ferré'schen Hause, die sich in Hunderten von Fällen wiederholte, redet ganze Bände, auf welcher Seite, der bürgerlichen Geschichtsfälschung entgegen, während der Kommune Größe der Gesinnung zu finden war.

Die Soldaten erachteten es als den härtesten Schlag, die franke Tochter fortzuführen. Vom Fieber geschüttelt, todtbleich,

sich kaum auf den Füßen haltend, kleidete sich Marie an. „Muth, Mutter, mache Dir keine Sorge um mich,“ sagte sie gefaßt, „ich werde stark sein. Meine Verhaftung hat nichts zu bedeuten, man muß mich freilassen.“ Und als sie sah, daß im Innern der Mutter ein furchtbarer Kampf tobte, daß diese unschlüssig war, ob sie das Leben des Sohnes um den Preis des Lebens der Tochter retten solle, da rief das junge Mädchen mit stehender Stimme noch von der Thür aus zurück: „Schweig, Mutter, schweig!“

Zuviel des Unglücks war auf Frau Ferré eingestürzt; während sich die Soldaten anschickten, ihre Tochter fortzuführen, stürzte sie von einer heftigen Nerventrifis ergriffen zu Boden. Ihre Gedanken verwirrten sich, in ihrer Bewußtlosigkeit entschlüpfte ihr unzusammenhängende Sätze, welche die umstehenden Soldaten aufgingen. Schließlich stammelte sie mehrmals den Namen einer Straße, der Rue Saint-Sauveur. Eine Abtheilung Soldaten beobachtete das Ferré'sche Haus, eine andere eilte nach der Rue Saint-Sauveur, umstellte dieselbe und durchstöberte alle Häuser. Théophile Ferré ward gefunden, verhaftet und etliche Monate später zum Tode verurtheilt.

Als Marie acht Tage nach der furchtbaren Szene in Freiheit gesetzt ward, fand sie das väterliche Haus leer. Ihre Mutter war wahnsinnig geworden und befand sich in der Irrenanstalt St. Anne, wo sie bald ihren Leiden erlag. Der Vater und beide Brüder schmachteten in den scheußlichen Kasematten.

Kaum 20 Jahre alt, war Marie nun auf sich selbst angewiesen. Anstatt sich müßiger Verzweiflung zu überlassen, ging sie tapfer daran, Arbeit zu suchen, ein zu der Zeit für sie sehr schweres Beginnen, weil die Verwandten der Kommune kämpfer theils aus Haß, theils aus Furcht wie Aussätzige gemieden oder auch wie Verbrecher betrachtet wurden. Endlich erhielt sie Beschäftigung. Mit stoischer Ruhe arbeitete sie des Tags, arbeitete sie des Nachts, arbeitete sie an Sonn- und Feiertagen. Sie darbtete sich den Bissen vom Munde ab, um mit dem größten Theil ihres Verdienstes den Vater und die Brüder zu unterstützen, die, wie alle Gefangenen der Versailler, nicht nur schmachvoll behandelt wurden, sondern auch bitteren Mangel leiden mußten. Freunde boten ihr Hilfe an, sie wies dieselbe stolz zurück: „Sie wolle mit Niemand die Ehre theilen, ihre Pflicht als Schwester und Tochter zu erfüllen.“ So oft es nur möglich war, besuchte sie ihre Lieben; dem Willen Théophiles gemäß begab sie sich auch nach Versailles, um dessen Leiche — er wurde bekanntlich am 28. Nov. 1871 auf der Hochebene von Satory erschossen und starb mit dem Muth eines antiken Helden — in Empfang zu nehmen und zu bestatten. Louise Michel, die an jenem Tag aus einem Gefängniß in ein anderes übergeführt ward, und die das junge Mädchen sah, erzählt, daß Marie im Tode nicht bleicher und kälter gewesen, als damals, wo sie dem Bruder den letzten Liebesdienst erwies. Ihr Vater ward zu mehrjährigem Gefängniß, der noch lebende Bruder zur Deportation verurtheilt. —

Marie beschränkte ihre Sympathie und Hilfe nicht bloß auf ihre Angehörigen. Sie suchte die Leiden Aller zu lindern, die an der Kommune theilgenommen hatten. Stets hatte sie ein liebreiches, ermutigendes Wort, eine kleine Gabe für Die bereit, welche des Trostes oder der Unterstützung bedurften. Von den Versailler Gefangenen, von Freunden, die in Paris glücklich den Nachstellungen der Ordnungsmänner entgangen waren, ward sie wie eine Heilige verehrt; ihr stilles Wesen, ihre stolze Energie, die Großherzigkeit ihres Charakters zwangen auch den Segnern Bewunderung ab. Der Sache des Proletariats blieb Marie Ferré treu und leidenschaftlich ergeben. Sie war unermüdetlich in der persönlichen Propaganda von Mund zu Mund und wirkte im Stillen dafür, daß sich wieder kleine revolutionäre Gruppen von Arbeitern zusammenschlossen. In edlem Selbstvergeben war ihr ganzes Thun darauf gerichtet, Anderen und vor Allem der Idee der Befreiung der Arbeiterklasse zu dienen. Die Energie, welche sie hierbei entwickelte, war um so bewunderungswürdiger, als sie seit dem Tage, wo der Bruder in die Hände der Versailler fiel, und die Mutter wahnsinnig ward, beständig schwer leidend war. Die Aufregung jener furchtbaren Stunden hatte für sie ein Herzleiden zur Folge gehabt, dem sie in langsamem Todeskampfe erlag.

Etliche Jahre nach dem entsetzlichen Drama erhielt sie den Vater, 1880 durch die Amnestie den Bruder zurück, mit ihm nebst vielen anderen Freunden Louise Michel. Eine tiefe, innige Freundschaft und die leidenschaftliche Hingebung für gemeinsame Ideale verband die beiden edlen, hochherzigen Frauen miteinander. Louise Michel hat ihre „Memoiren“ der Freundin gewidmet, von der sie daselbst wiederholt voll Bewunderung und Sympathie spricht.

Marie Ferré starb im Februar 1882, sie schloß ihre Augen mit einem Gefühl der Genugthuung. Die Idee, für welche Théophile gefallen, ihr anderer Bruder in der Deportation, ihr Vater im Gefängniß geschmachet hatte, für die sie selbst unsägliches Leid getragen, sie hatte sich einem Phönix gleich wieder aus der Niederlage der Kommune erhoben. Die Befreiung des Proletariats durch das Proletariat, welche die Kommune erstrebt hatte, war zum Lozungswort geworden, unter dem junge kräftige Arbeiterparteien nicht bloß in Paris, in Frankreich, sondern in fast allen zivilisirten Ländern zum Ansturm gegen die alte kapitalistische Gesellschaft marschirten. Und alle Anzeichen sprachen dafür, daß dem kämpfenden Proletariat die Zukunft gehöre. So schied Marie Ferré aus dem Leben nicht mit dem Gefühl der Trauer um eine heldenkühne Niederlage der Idee, welcher sie gebiet, vielmehr mit der stolzen Zuversicht eines gewissen Sieges derselben.

### Kleine Nachrichten.

Verschiedene norddeutsche Eisenbahndirektionen haben bei den verheiratheten Bahnwärttern angefragt, ob ihre Ehefrauen bereits aus-hilfsweise **Bahnwärterdienste** verrichtet haben, und ob sie eventuell das Amt eines Bahnhilfswärterers übernehmen wollen. Den Frauen ist für ihre Hilfsleistung ein Tagesverdienst von 70—90 Pfennig in Aussicht gestellt worden, sie sollen bei Tage, die Männer bei Nacht den Bahnwärterdienst versehen. Zweck der Neuerung ist natürlich zu „sparen,“ auf Kosten der weiblichen Arbeitskraft höhere Profite aus den Bahnen herauszuschlagen. An der Altona-Kieler Bahn haben sich eine Anzahl verheiratheter Bahnwärter und deren Frauen bereit erklärt, den Dienst in der vorgeschlagenen Weise zu verrichten.

Nach der „Magdeburger Volksstimme“ ist die Lage der **Verkäuferinnen** dieser Stadt eine ungemein traurige. Die Arbeitszeit beträgt durchschnittlich mindestens 13 Stunden, in Zeiten flotten Geschäftsganges, so vor Oitern, Pfingsten, Weihnachten und Neujahr steigt dieselbe auf 15, 16 und 17 Stunden pro Tag. Die armen Mädchen werden dann körperlich und geistig so abgeradert, daß sie, nachdem sie den ihnen gestellten Anforderungen genügt, etliche Tage krank darniederliegen. Ihr Lohn, pardon Gehalt — es handelt sich ja um „Damen,“ nicht um „Arbeiterinnen“ — ist ein so niedriger, daß die Verkäuferinnen, falls nicht Eltern oder Verwandten einen Zuschuß leisten, nur die Wahl haben zwischen einem langsamen Hungertode oder der Prostitution. Genau das Gleiche könnte von der Lage der Verkäuferinnen in Hunderten von Städten aller Länder berichtet werden. Allein wenn auch das Glend ihrer Lage dem betreffenden Mädchen die Zugehörigkeit zum Proletariat sozusagen mit Peitschenhieben auf den Rücken schreibt, so steifen sich dieselben dennoch im Dünkel ihres „Damenthums“ darauf, keine Proletarierinnen sein zu wollen. „Wer nicht hören will, muß fühlen.“ Solange die Verkäuferinnen nicht zum Bewußtsein ihrer Klassenlage als Proletarierinnen erwachen, zusammen mit ihren Schwestern, den Industriearbeiterinnen für eine Besserung ihrer Lage kämpfen und als ersten Schritt zu einer solchen als organisirte Macht ihre Unterstellung unter ein Arbeiterschutzgesetz fordern, solange werden sie auch zu den Ausgebeuteten der Ausgebeuteten zählen. Der Hut sammt Schleier und Glacehandschuhen kann über die Thatsache nicht hinwegtäuschen.

**Anforderung.** Alle Parteigenossinnen, welche vom amerikanischen Frauenkomite Einladungen zur Theilnahme an der Chicagoer Weltausstellung erhalten haben, werden gebeten, ihre Adresse an eine der Unterzeichneten zum Zweck gemeinsamer Besprechung einzusenden.

Ottilie Baader, Berlin, Webersfr. 24, Hof I.

Emma Ihrer, Belten bei Berlin.

Natalie Liebknecht, Charlottenburg, Kantstr. 160.

**Zur Notiznahme.** Die von Frau Greie New York für dies Jahr zugesagte Agitationstour durch Deutschland ist bis zum nächsten Jahr verschoben.

**Berlin.** Der Allgemeine Arbeiterinnen-Berein sämtlicher Berufszweige Berlins und Umgegend unternimmt am 17. Juli einen Ausflug nach dem Müggelschloßchen in Friedrichshagen und ersucht um zahlreiche Theilnahme an demselben.